Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 51. — den 13. Decbr. 1833.

Nekrolog.

Am 26. November Abends erlag der königl. Ober- und Geheime Regierungs-Rath, Karl Heinrich Günther Roitzsch, seit dem 22. Mai 1832 Dirigent der Abtheilung des Innern im Regierungs-Kollegium zu Minden, in einem Alter von 59 Jahren, einer schmerzvollen Unterleibs-Krankheit. Er war der Sohn des hannöverschen Superintendenten Roitzsch zu Ilfeld, wo er das Gymnasium besuchte und nachher seine Studien in Göttingen vollendete. Im Jahr 1797 trat er bei der königlichen Regierung zu Baireuth in den preußischen Staatsdienst, wurde daselbst 1799 als Referendarius und 1800 als Justiz-Commissair angestellt. Im Jahre 1802 ward er zum Oberamts-Assessor in Brieg und einige Jahre später zum Regierungs-Rath daselbst befördert, bis ihn das Vertrauen Sr. Majestät als Kammer-Gerichts-Rath 1811 nach Berlin berief. Im Jahre 1816 wurde er zum Geheimen Regierungsrath ernannt und zur königl. Regierung nach Köln, kurz darauf aber zur königlichen Regierung nach Liegnitz versetzt, wo er in langjähriger Berufstreue wirkte und sich 1820 mit der Tochter des Kommissionsraths Neumann aus Schweidnitz vermählte.

Sein wohlthätiger patriotischer Sinn hat sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet; die leidende Menschheit verdankt ihm nämlich die Errichtung der schlesischen Irren- und Kranken-Anstalt zu Plagwitz; das regsame Gefühl unseres Roitzsch wurde durch die unvollkommene Unterbringung der Irren in dem Zuchthause zu Jauer verletzt und das Vertrauen zu dem Wohlthätigkeitssinne der Schlesier ließ ihn alle Schwierigkeiten besiegen, die sich der Gründung einer neuen, umfassenden Anstalt entgegenstellten. Mit rastlosem Fleiße sammelte er das Scherflein der Wittwen und die Spende der Reichen, kleine Fonds aus Verkäufen alter Akten, jede, auch die geringste Spende ward nicht verschmäht, und nach dem unermüdeten Streben mehrerer Jahre (seine Privat-Korrespondenz beträgt einige Foliobände) sah sich Roitzsch mit dem günstigsten Erfolge durch eine Sammlung von mehr als 11,000 Thlr. und durch die thätige Beihülfe des Monarchen in Stand gesetzt, das Gräflich von Rostizsche Vorwerk Plagwitz anzukaufen, und dort eine neue Irren- und Krankenanstalt zu gründen, welche hiernächst als Provinzial-Anstalt der Leitung ihres preiswürdigen Stifters anvertraut ward. Ein schmeichelhaftes, sein ganzes Verdienst anerkennendes Danksagungsschreiben der schlesischen Provinzialstände, welches ihm der königl. Landtags-Marschall, Graf zu Stolberg, in Beziehung auf seine Wirksamkeit für jene treffliche Anstalt unlängst nach Minden zufertigte, versüßte, nebst dem Bewußtsein makelloser Rechtschaffenheit und treuerfüllter Berufspflicht, seine letzten schweren Augenblicke. Noch kaum vor wenigen Tagen die Feder des Staatsdienstes niederlegend, eben von einer Departements-Bereisung zurückgekehrt, wurde er ein Opfer eines organischen Uebels von Steinen in der Gallenblase, welches Krampf und tödliche Lähmung zur Folge hatte, und den Edlen aus den Armen einer trefflichen Gattin, die seinen frühen Verlust mit zwei unmündigen Kindern beweint, — aus dem Kreise des ihn liebenden und hochachtenden Regierungs-Kollegiums, einem höheren Seyn zugeführt.

Die Somsdorfer Wunderfrau.

Wer in Tharandt bei Dresden sich aufgehalten, den Sonnentempel bestiegen und auf der dahinter liegenden Höhe sich umgesehen hat, kennt das freundliche Somsdorf, dessen hoher Kirchthurm in schwindelgrauem Gewand auf dem Hochwege von Dresden nach Tharandt, zur Linken, zum Besuch der romantischen Schlucht, welche aus dem Weiseritzthale zur Höhe hinaufführt, einladet. Die Straße von Dresden nach Lauterstein und den umliegenden Gegenden des Erzgebirges führt durch das Dorf, welches jedoch außer den mit Bret-

tern oder Heu beladenen Wagen der Erzgebirger nur selten durch den Anblick eines Wagens erfreut wird. Einen ganz andern Anblick bietet Somsdorf jetzt dar, sobald die leuchtende Scheibe des Mondes abzunehmen beginnt; über die kleine Brücke, die hinter Haunsberg über die Weiseritz führt, und mit einem schützenden Bretterdache versehen ist, wie weiland die Elbbrücke bei Meißen, ehe die Franzosen und Baiern im Jahr 1813 sie den Flammen opferten, rollen solche glänzende Equipagen, als bei dem herrlichsten Tage auf dem Wege nach Findlaters Weinberg. Hunderte wandern zu Fuße einher, Kinderwagen, von sorgenden Aeltern gezogen, erreichen die Somsdorfer Höhe; aus der weiteren Ferne kommen Plauwagen herbei, beladen wie die Wagen der Würtemberger Auswanderer, wie wir sie oft im Frühjahr nach Rußland ziehen sahen, während sie im Herbst, nach getäuschten Hoffnungen, in das Vaterland sich zurückbettelten. Doch auf dem Wege der Somsdorfer Wallfahrer lacht uns kein freundliches Mädchengesicht mit gesunden Wangen entgegen; eng gereiht sitzt der Kranke neben dem Kranken mit siechem, hoffnungsleerem Antlitz. Größtentheils sind es ältere Frauen niedern Standes, welche in großer Anzahl auf einem Bauernwagen nach Somsdorf reisen; Alle fast in gleicher Tracht, ein buntes Kattuntuch über den Kopf gebunden, früh gealtert und siech durch die stets verdorbene Stubenluft, die sie einathmen — denn der sächsische Landmann macht die Fenster das ganze Jahr nie auf — und durch die unsinnige Gewohnheit, sich mit heißem Wasser zu waschen. Wir haben es schon angedeutet, was die Veranlassung zu diesen Wallfahrten nach Somsdorf sey — es ist die Somsdorfer Wunderfrau, die Wittwe eines armen Häuslers, Christine Sophie Schumann, in deren verschuldete Hütte der Segen des Herrn sich herabgelassen hat. Es hat sich der Glaube im Lande verbreitet, die Somsdorfer Frau vermöge, durch das Auflegen der Hände, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend zu machen, sie sey im Stande, die mannigfachen Leiden, die durch einen krankhaften Nervenzustand oder durch chronische Uebel verursacht werden, von Grund aus zu heilen. Ob die Somsdorfer Frau Kranke geheilt habe, wird von Manchen bezweifelt; es kann jedoch aus glaubhafter Quelle versicher werden, daß in einigen Fällen sie erwiesener Maaßen eine merkwürdige Heilkraft bewährt hat, in Fällen, wo sich sogar ein streng juristischer Beweis führen ließe. Ob das Händeauflegen oder die bloße Heilkraft der Natur die Herstellung des Kranken bewirkte, mögen Andere untersuchen. Ein erwiesenes, über alle Zweifel erhabenes Beispiel der Heilkraft der Somsdorfer Frau ist die Heilung eines Candidaten der Theologie, Sohnes eines Schulmeisters in dem eine Stunde von Dresden entfernten Dorfe L. Dieser junge Mann war von unten bis über die Hüfte so gelähmt, daß er das Gefühl an diesem Theile des Körpers verloren hatte, und durchaus nicht im Stande war, sich allein fortzubewegen. Er fuhr nach Somsdorf, und mußte von drei Personen von dem Wagen gehoben werden; nachdem ihm die Schumann das Erstemal die Hände aufgelegt hatte, hatte er ein kribbelndes Gefühl in den kranken Theilen, und nach vierzehnstündigem Gebrauch war er vollkommen hergestellt, so daß er jetzt den drei Stunden weiten Weg von seiner Heimath nach Somsdorf oft zu Fuße in einem Tage hin und zurück macht, um seiner Retterin seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Die Wohnung der Wunderfrau ist fortwährend von einer großen Anzahl Neugieriger, oder solchen, welche bereits Charten gelöst haben, und bald an die Reihe zu kommen hoffen, umlagert. In einer kleinen Oberstube nimmt die Schumann die Heilung Suchenden an; ihr Bruder und ihr Schwiegersohn mit ihren Gehülfen gewähren gegen Vorzeigung der Einlaßkarten den Eintritt, und halten die andrängende Menge ab. Bange Erwartung und ängstlich forschende Neugier belebt die Mienen der Harrenden; übertriebene Erzählungen bewirkter Heilungen und Krankengeschichten bilden die Unterhaltung. Die Rohheit und der Mangel an Bildung des gemeinen Mannes hat sich in Somsdorf mannigfach bewährt. Die zahlreich, um Heilung zu finden, dorthin strömenden Kranken sehen es nämlich nicht als eine Gefälligkeit, als eine Handlung der freien Willkühr der Schumann an, ob sie ihnen die ihr inwohnende Heilkraft zu Theil werden lasse oder nicht, sondern als eine Verbindlichkeit derselben. Es kam daher zu den stürmischsten Auftritten, indem jeder dasselbe Recht zu haben glaubte; sie war den gröbsten Schimpfreden, ja sogar Mißhandlungen ausgesetzt, wenn die rohe Menge glaubte, sie ziehe die Wohlhabenden den Aermern vor.

(Beschluß folgt.)

Der Floh-Prozeß zu Paris.

Ein Prozeß der seltsamsten Art unterhielt neulich das ernsthafte Zucht-Polizeigericht. Ein gewisser Bertholetto hatte seit langer Zeit zu London abgerichtete Flöhe gezeigt; ein junger Italiener, Maestro, ahmte die Industrie nach, und kam mit einer Sammlung trefflicher Flöhe nach Paris. Bertholetto hört kaum davon, als er auch über den Kanal kommt. Beide Rivalen chikaniren einander. Der eine nennt den andern einen Ignoranten, dieser giebt dafür einen Charlatan zurück. Ein Prozeß ist unvermeidlich, beide stehen vor Gericht. Der Präsident zu Maestro: Warum nannten Sie diesen Herrn einen Charlatan? — Maestro: „Pah! Er hat mich zuerst beleidigt!" Bertholetto: Ich muß ein hohes Tribunal bitten, zu bemerken, daß dieser Mensch nur Hundeflöhe besitzt! Maestro: Se-

hen Sie die Charlatanerie, man kann gar keine andere Flöhe haben! Es ist wahr, meine Flöhe sind Hundeflöhe, aber sie ernähren sich von Menschenblut. Hier sehen Sie. (Er streift seinen Arm auf, und zeigt, daß er ganz zerstochen ist.) — Bertholetto thut desgleichen. Maestro: „O mein Herr, machen Sie sich nicht breit. Ich werde gleich ihr ganzes Geheimniß verrathen. Man befestigt ein Gewicht um den Hals des ersten besten Flohes, um seine Bewegungen zu leiten, und man wird ihn sofort Wasserschöpfen, Exerciren, kurz wie einen großen Menschen arbeiten sehen!“ Bertholetto: „Das ist nicht wahr!“ Maestro: Nicht wahr? (Er wendet sich gegen das Auditorium). Ich sehe viele Damen. Wenn eine mir gütigst einen Floh leihen wollte, so sollte er sogleich hier auf dem Tisch des Hrn. Präsidenten selbst seine Künste machen.“ Das Auditorium brach hierauf in ein unauslöschliches homerisches Gelächter aus, so daß man nichts mehr verstehen konnte. Indessen wurde Maestro zu 16 Fr. Strafe verurtheilt, und beide Streitende beschlossen, ihre gelehrigen Thiere einen Wettkampf mit einander bestehen zu lassen.

Der russische Feuerkönig.

Beerliner Blätter berichten über diesen Wundermann Folgendes:

„Den Namen, „der russische Feuerkönig“ führt ein Herr Schwarzenberg, ein geborner Russe, und zwar mit größerem Rechte, als Diejenigen, die sich „Herkules“ nennen. Was Herr Schwarzenberg thut, scheint ein Wunder zu seyn, und würde noch vor wenig Jahrhunderten gewiß für Hexerei oder Teufelswerk erklärt worden seyn. Und doch ist Alles ganz natürlich, und nur das Mittel, welches Herr Schwarzenberg anwendet, um die Gewalt des Feuers zu dämpfen oder ganz unwirksam zu machen, ist das einzige Geheimnißvolle bei der ganzen Sache. Herr Schwarzenberg macht z. B. einen Thaler glühend heiß und nimmt ihn dann in den Mund. Ferner läßt er Blei schmelzen, nimmt davon mehrere Löffel voll in den Mund und läßt es darin erkalten; — beißt mit den Zähnen weißglühendes Eisenblech durch; — streichelt sich mit einer glühenden Schaufel die nackten Waden, Arme, Wangen, und frisirt sich zuletzt damit das Haar: — tritt mit nackten Füßen geschmolzenes Blei zu einer Platte und führt auf weißglühendem Eisen, gleichfalls mit nackten Füßen, einen Solotanz aus; — trinkt mehrere Löffel voll siedendes Oel; — wäscht sich in siedendem Oel die nackten Arme und das Gesicht; — springt in das brennende Feuerbecken, und ißt nachher mit heller Flamme brennend Pech oder welche brennbare Masse es sonst seyn mag. — Das werden Tausende für eine Fabel halten; tausend Andere aber werden es dem Beherrscher des Feuers bezeugen, daß er alles Aufgeführte, und noch mehr, gethan, daß sie sich mit ihren eigenen Augen davon überzeugt haben. — Die öffentliche Bekanntmachung des Geheimnisses, in dessen Besitz Hr. Schwarzenberg ist, und die Anwendung seines Schutzmittels in Feuergefahren, kann und muß für die Welt und die ganze Menschheit von großem Nutzen seyn; doch ist es Herrn Schwarzenberg auch nicht zu verargen, wenn er sein Geheimniß, welches ihn jetzt ernährt, nicht ohne hinreichende Entschädigung enthüllt.

Dem Vernehmen nach wird dieser Wundermann nächstens auf dem Theater zu Breslau Proben seiner Unverbrennlichkeit ablegen.

Tageskronik der Residenz.

Gegenwärtig befindet sich hier ein junges Mädchen, aus Rußland angekommen, dessen Schicksal viel Theilnahme erregt. Sie ist aus Zweibrücken, und war nach St. Petersburg gereist, um die Begnadigung ihres nach Sibirien geschickten Bruders vom Kaiser zu erflehen. Derselbe hatte nämlich, als Professor der Theologie in Dorpat angestellt, ein jüdisches Mädchen, dessen Vater nicht in Taufe und Verheirathung mit demselben willigen wollte, entführt, und war dabei ergriffen worden. Seine Strafe war schwere Arbeit in den Bergwerken von Nertschinsk. Die Schwester, welche zur Zeit der Verurtheilung noch ein Kind war, wagte es jetzt, nach 5 Jahren, ganz allein, ohne weitern Schutz als den ihrer rührenden Liebe und Treue, die weite Reise zu unternehmen. Sie that dem Kaiser einen Fußfall; er begnadigte den Bruder. Als man aber nach Nertschinsk um dessen Freilassung schrieb, kam die Antwort zurück, er sey bereits seit einem Jahre seiner Strafe erlegen. Dieser Schlag warf die unglückliche Schwester auf ein schweres Krankenlager; dadurch verzehrte sie ihre Mittel zur Rückreise, und sie mußte die Unterstützung Wohlwollender anflehen, welche ihr auch hier in reichem Maaße geworden ist. Was aber kann ihr Schicksal und das der alten unglücklichen Mutter lindern! — Der Bau unserer neuen Sternwarte ist nunmehr bald beendigt. — Vom Jahr 1834 an soll im Verlage der hiesigen Voß'schen Zeitungs-Expedition eine „literarische Zeitung“ erscheinen, herausgegeben von Karl Büchner im Verein mit mehreren Gelehrten. Da der Herausgeber der erste Buchhalter der hiesigen Buchhandlung Dunker und Humblott ist, so liegt am Tage, daß dies Unternehmen sich in sehr geeigneten Händen befindet. Auch ist er der Mitverfasser einer französischen Grammatik, in welcher die in Knittelverse gebrachten grammatischen Regeln von ihm herrühren. Ferner ist ihm die Fortsetzung des Hitzigschen „gelehrten Berlins“ anvertraut. Endlich bringt er auch den Müchlerschen

Anekdoten=Almanach in die gehörige Kalenderform, d. h. er rubricirt die Anekdoten nach den Tagen der Monate. Alles so viele Bürgschaften, daß die Gelehrten, die an dieser literarischen Zeitschrift mit arbeiten, sich ihres Chefs als einer literarischen Celebrität dereinst werden rühmen können. — Die hiesige Universität befindet sich in einem blühenden Zustande. Zu Anfange des gegenwärtigen Halbjahrs hatte der Senat, statt das Verzeichniß der Vorlesungen, wie gewöhnlich, mit einer gelehrten Abhandlung zu begleiten, demselben eine Ermahnung an die Studirenden vorangeschickt, sich nicht in politische Umtriebe zu verstricken, ein Schritt, dessen Nothwendigkeit man nicht einsehen kann, da die hiesigen Studenten weit entfernt sind, von der akademischen Freiheit einen Mißbrauch machen zu wollen. — Der französische Botschafter am russischen Hofe, Marschall Maison, der einige Wochen hier verweilt, soll unter Anderem den Auftrag haben, den preußischen Hof für eine etwaige Intervention Frankreichs in Spanien günstig zu stimmen, und man glaubt, daß ihm dies gelingen werde. Am 30. Nov. war bei Sr. Majestät dem Könige Schauspiel und Souper, wozu der Marschall und das diplomatische Corps geladen waren. — Durch einen Beschluß des Polizeiministeriums wird das hier erscheinende Tagblatt „Don Quixotte" vom 1. Januar an unterdrückt, und dem Redakteur Glasbrenner auf 5 Jahre die Herausgabe einer ähnlichen Zeitschrift untersagt. — Die Justiz ist viel mit einer kürzlich entdeckten Diebsbande von mehr als 200 Köpfen beschäftigt, die in ganz Preußen, besonders aber im Posenschen, Verzweigungen hatte. Sie stahlen nichts als Geld, und zwar mit einer erstaunungswerthen Kühnheit. — In einer am 18. Oktober erschienenen Instruktion für die Bezirkspolizeiaufseher im Großherzogthum Posen wird denselben im ersten Artikel die Erhaltung der Treue und des Gehorsams gegen die Regierung und ihre Befehle durch That und Wort zur heiligen Pflicht gemacht. — In der Stadt Bernau, drei Meilen von Berlin, haben die Tuchmacher und Weber sich gegen ihre Meister aufgelehnt, was das Einschreiten der bewaffneten Macht nöthig machte. Von hier waren 2 Compagnien Neufchateler Schützen dorthin beordert worden, die jedoch nicht mehr nöthig wurden, da die Ruhe schon hergestellt war.

Buntes.

Die französische Regierung hat sich an Sir Charles Dance, den Erfinder des zwischen London und Greenwich fahrenden Dampfwagens, gewendet, um diese Wagen in Frankreich einzuführen. Wahrscheinlich sollen sie zum Transport der Posten dienen. Durch Einführung derselben würde nicht nur der Transport sechsmal schneller geschehen können, als bisher, sondern auch der Ertrag sich bedeutend vermehren, indem die Dampfwagen 12 Passagiere führen können, während die bisherigen Postwagen nur für 4 Platz haben.

Man erzählt von einem seltsam Wahnsinnigen in England, daß derselbe den Himmel auf den Fingerspitzen zu tragen glaubte, und sie daher immer in die Höhe hielt.

Witz und Scherz.

In *,*,* wurde kurz zuvor, ehe die Vorstellung begann, indem die bestimmte Zeit zum Anfang, laut der Bekanntmachung, längst verflossen, auf der Gallerie ein gewaltiger Lärm und Unfug gemacht. Hierüber schrie Jemand vom Parterre aus, voll Zorn und Wuth, nach Oben hinauf: „Seid ruhig, Ihr Ochsen!" Eine Stimme von oben antwortete hierauf: Verzeihen Ihro Gnaden, hier oben ist der Heuboden, der Stall ist unten!"

Räthsel.

Vier Brüder kenn' ich. Stets auf Reisen,
Geht Jeder doch die eig'ne Bahn,
Und will der Aeltere sich nah'n,
Muß er den Jüngern erst verweisen.

Sie kommen nie mit leeren Händen,
Und Jeder hat, wohin er kommt,
Gerade was der Erde frommt,
Mit Lieb und Freundlichkeit zu spenden.

Der älteste nur wird von Vielen
Gar oft verkannt, der arme Greis,
Das Haar ist ihm schon silberweiß,
Drum mag er nicht mit Blumen spielen.

Und doch hegt er sehr edlen Sinn;
Denn legt er sich zur Ruhe nieder,
Erwacht der jüngste Bruder wieder
Zur Freude neu gestärkt durch ihn.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Stück.

Pflicht. Flicht. Licht.

Redakteur E. D'oench.